

# Illustrirtes Sonntagsblatt

Wöchentliche Beilage zum  
 „Südungarischen Lloyd“.

№ 17. 1885.

## Unruhige Miether.

Novelle

von

E. S. v. Fedenroth.

(Fortsetzung.)



(Nachdruck verboten.)

Almer konnte wohl argwöhnen, es sei Alles so eingerichtet, hinter dem Rücken der alten Damen ein Rendez-vous zu veranstalten, vielleicht war Herr Wolf mit Marie Bandler im Einverständnis und sollte es aussehen, als ob er diese in der Loge besuche. Almer's Frau war dann nicht in's Geheimniß eingeweiht und unschuldig an der Intrigue.

Wenn wir einmal die Brille des Argwohnes angelegt haben, erkennt das spärende Auge in Allem etwas Verdächtiges. Es war Almer, als verberge ihm ein Jeder in der Loge, wie ungelegen er komme. Er beobachtete, wie seine Töchter nach einer bestimmten Richtung hin die Blicke verstohlen wandten, als suchten sie Jemand im Zuschauerraum, sie flüsterten leise miteinander, warfen Marie bedeutungsvolle Blicke zu, es war kein Zweifel, Almer ertappte die Mädchen bei einer Intrigue.

„Habt Ihr noch Jemand erwartet?“ fragte Almer Marie, „Deine Schwester vielleicht oder etwa einen Bekannten?“

Das junge Mädchen schüttelte verneinend den Kopf, aber unter dem forschenden Blicke Almer's flog ihr das Blut in's Antlitz, sie erröthete in auffälliger Weise wie Jemand, der seine Verwirrung nicht zu verbergen im Stande ist.

Almer forschte nicht weiter, aber eine tiefe Verstimmung gegen Marie Bandler erfüllte ihn. Frau Bandler war in ziemlich bedrängter Vermögenslage, als Wittve eines Beamten bezog sie nur eine geringe Pension, aber sie war zu stolz, als daß Almer gewagt hätte, ihr, obwohl sie, wie gesagt, weitläufig mit ihm verwandt war, direkt eine Unterstützung anzubieten. Er unterstützte sie jedoch in anderer Weise dadurch, daß er ihren Töchtern reiche Geschenke machte, nachdem er dieselben mit seinen Töchtern zusammen hatte erziehen lassen, daß sein Haus der Familie Bandler zu jeder Zeit offen stand, daß er Frau Bandler's Töchter fast wie seine eigenen Kinder behandelte. Er hatte also ein Recht, Dankbarkeit zu fordern, und die Entdeckung, daß Marie Bandler seine Tochter Adelheid verleitete oder doch derselben half, Heimlichkeiten zu treiben, berührte ihn sehr bitter. Er verhielt sich schweigsam, bis man nach Schluß des Theaters sich getrennt und er mit den Seinigen nach Hause gekommen. Dort nahm er seine Töchter in's Gebet. „Was hattet Ihr im Theater vor?“ fragte er. „Sagt mir die Wahrheit.“

Die Mädchen lachten. „Ach, das ist eine zu spaßhafte Geschichte, Vater,“ erzählten sie, indem bald Edith, bald Adelheid das Wort nahm und Eine die Angaben der Anderen ergänzte oder korrigirte. Sie schilderten, wie ein junger Mann im Parterre ihnen vor längerer Zeit dadurch auffällig geworden, daß er während des ganzen Abends Marie Bandler wie ein Söldnenbild angestarrt habe, daß der junge Mann jedenfalls in Erfahrung gebracht habe, wie Bandler's stets am Freitag mit ihnen das Theater besuchten, denn er sei regelmäßig am Freitag im Parterre und bete Marie mit seinen Augen an. „Für Marie,“ meinte Adelheid, „ist die Sache aber ebenso peinlich wie schmeichelhaft, denn es fällt anderen Besuchern des Theaters auch auf, daß Jemand ein Theaterbillet löst, nur um nach unserer Loge und nicht nach der Bühne zu schauen. Sie hat sich daher heute ganz in den Hintergrund gesetzt, und ihre Mutter hat den schwärmerischen Jüngling scharf in's Auge genommen. Das hat den armen Menschen vertrieben, er verschwand, als er sah, daß Marie consequent blieb und ihm den Anblick ihrer holden Züge auch nicht für einen Moment gönnte.“

Almer ließ die Mädchen ruhig erzählen und wartete, ob nicht schließlich etwas kommen werde, was auf Wolf Bezug habe. Der Gedanke, Wolf könne mit dem jungen Menschen, von dem die Mädchen sprachen, identisch sein, lag ihm sehr fern. Der Logenschließer hatte gesagt, Wolf gehöre zur Presse, die im Theater beschäftigten Mitglieder

der Presse haben aber ihre Freiplätze gewöhnlich auf den vorderen Bänken des Parquets oder doch an bevorzugten Stellen, wo sie die ganze Bühne überschauen und das leiseste Wort hören, jede Geste der Schauspieler beobachten können.

„Du sagtest neulich,“ wandte er sich zu Adelheid, als seine Erwartung getäuscht wurde, „warum der Schriftsteller Wolf nicht für mein Journal arbeite. Du kennst den Herrn nicht?“

Almer fixirte bei diesen Worten seine Tochter scharf, aber Adelheid verzog keine Miene, sie ward nicht im Geringsten verlegen, nur zeigte sie Befremden. „Woher sollte ich ihn kennen?“ fragte sie, „aber ich hege auch nicht den Wunsch, ihn kennen zu lernen,“ fuhr sie sogleich fort, „er soll ja ein ganz pöbelhafter, ordinärer Mensch sein.“

„So? Und wer sagt das?“

„Marie und Klara, auch Tante Bandler; wenn nämlich, was ich kaum glauben mag, der Schriftsteller, dessen zarte und sinnige Gedanken mich so angesprochen, dieselbe Person ist, über die Bandler's Klage führen. Denke Dir, Papa, es ist ein Herr, der sich Albert Wolf nennt und Schriftsteller sein soll, in das Haus gezogen, wo Bandler's wohnen, und hat den Damen durch eine Aufwärterin sagen lassen, sie seien Trampeltiere, er wolle lieber einen Pferdestall über sich haben als sie. Dabei hat der Mensch, weil neben ihm Herr Böhne Klavier spielt, sich eine Geige angeschafft und damit das ganze Haus zur Verzweiflung gebracht, bis der Wirth ihn mit Exmiffion bedroht.“

„Der Mann heißt Albert Wolf und ist Schriftsteller?“

„Ja. Bandler's trauen sich jetzt kaum durch ihre Stuben zu gehen, sie ziehen sich die Schuhe aus, um dem rohen Menschen keinen Anlaß zu neuen Brutalitäten zu geben. Er hat seinen ganzen Groll auf sie geworfen, weil der Wirth gerade Bandler's wegen ihn zur Rede gestellt.“

Almer antwortete nicht. Sein Argwohn, es handle sich um eine Liebesintrigue, machte jetzt einem anderen Verdachte Platz. War Albert Wolf wirklich ein brutaler Mensch, der Reibungen mit Bandler's suchte, so war dessen Versuch, in die Loge zu treten, wo Frau Bandler und Marie sich befanden, auf andere Weise zu erklären: es war zu beforgen, daß er die Absicht gehabt, den Damen eine Scene zu bereiten, und daß er nur entflohen, als in demselben Moment den Damen männlicher Schutz genah. Was den Gästen seiner Frau geschah, konnte auch den Seinigen begegnen, Almer sah sich daher jetzt berechtigt, von Herrn Wolf Erklärungen zu fordern, er mußte der Möglichkeit vorbeugen, daß der als brutal charakterisirte Mann seine Damen, wenn sie in Bandler's Gesellschaft waren, zu Zeugen unhöflichen Benehmens machte, aber auch Bandler's selbst wollte Almer seinen Schutz bieten.

Almer schrieb am anderen Tage ein Billet an Herrn Albert Wolf in höflichster Form. Den Wunsch, geschäftliche Beziehungen anzuknüpfen, vorschützend, bat er ihn um einen Besuch in seinem Geschäftsbureau für den folgenden Tag, und um einen Anhalt zu haben, durchblätterte er den gerade in der \*\*schen Zeitschrift erscheinenden Roman des Dichters.

Hatte Almer den Grundsatz, durch Höflichkeit einen zur Brutalität geneigten Charakter zu entwaffnen, befolgen wollen, so erstand bald genug in ihm der Zweifel, den auch Adelheid geäußert, ob der Dichter dieses Romanes und jener grobe Mensch dieselbe Person sein könnten. Die ganze Schreibweise fesselte ihn außerordentlich, er stieß auf Reflexionen, die ihm imponirten, ja, beim Durchblättern des Romanes fiel ihm zufällig eine Stelle in die Augen, wo der Autor die Rohheit der Sitten geißelte und sagte, nur eine edle Natur könne wahrhaft edle Gedanken haben, wer sich nicht der Gemeinheit entrunnen, seine Natur nicht veredelt habe, die rohen Leidenschaften nicht beherrschen gelernt, der könne kein wahrer Dichter werden, nicht einmal einen Dichter verstehen.

Hier hatte Albert Wolf Almer also selbst die Waffe geschmiedet, ihn zu beschämen, falls er die Person war, über welche Bandler's Klage geführt. Mit Neugierde erwartete Almer den kommenden Tag, obwohl er sich sagte, der junge Mann werde seiner Aufforderung nicht folgen, wenn er der Schuldige sei, er werde alsdann errathen, daß Almer nur einen Vorwand genommen, ihn zur Rede zu stellen.

Es war dem auch so. Wolf schwankte lange, ob er zu Almer



gehen solle oder nicht, aber seine Bedenken waren anderer Natur als die, welche Almer vermuthete. Er zweifelte nicht, daß ihn der Vogenschließer verrathen, daß diese gerade heute erfolgende Aufforderung des reichen Verlegers keine zufällige sei, daß Almer Anderes bezwecke, als ihm eine geschäftliche Offerte zu machen.

Noch immer in dem Wahne, daß die Schöne, die er anbetete, Almer's Tochter sei, sagte er sich, daß, wenn das Unglaubliche möglich wäre und der reiche Inhaber der stolzen Firma dem armen Literaten ob seiner Kühnheit nicht zürne, Almer ihn in sein Haus, aber nicht in's Geschäftsbureau geladen haben würde. Aber daran war nicht zu denken, diese Illusion war lächerlich. Der Mann, welcher die Honoratioren der Stadt in seinen Salons empfing, dessen Reichthum seine Töchter, abgesehen von anderen Vorzügen, den Vornehmsten begehrenswerth machte, der sollte ihm entgegenkommen, ihn suchen!

Das schöne Mädchen hatte sich gestern im Theater in den Hintergrund der Loge gesetzt, ihm den Rücken gedreht, das war deutlich genug; er konnte, wenn er nicht über sich selber lachen wollte, nur dem Gedanken Raum geben, daß ihm eine Abfertigung, eine Zurechtweisung, vielleicht gar eine Drohung bevorstehe, falls er Fräulein Almer ferner belästige.

Aber sollte er Furcht zeigen? Hatte er etwas Verbotenes, etwas Unhöfliches gethan?

Nein, er fürchtete die Drohung nicht, aber etwas Schlimmeres. Er fürchtete es nicht, daß Herr Almer ihn in schroffer Weise zur Rede stellte — darauf hätte ihm die Antwort nicht gefehlt, da hätte er seinen Stolz dem des reichen Verlegers entgegengesetzt, aber er fürchtete, daß Almer ihm wirklich eine geschäftliche Offerte machen könne, nicht weil er sein Talent anerkannte, sondern um ihm in anständiger Form eine Unterstützung anzubieten, um ihn vielleicht durch ein ungewöhnlich hohes Honorar zu bestechen, sich die neue vortheilhafte Geschäftsverbindung nicht dadurch zu verderben, daß er eiteln Hoffnungen anderer Art Folge gab!

Der Argwohn flammte in ihm auf, Almer rufe ihn, um ihm zu sagen, daß er in seinem Verlagsgeschäfte, aber nicht in seiner Familie Erfolge zu suchen habe! War das Wort einmal gesprochen, daß die Tochter Almer's kein Gegenstand zärtlicher Verehrung für Wolf sein dürfe, so war sein Traum des poetischen Zaubers entkleidet, da war er in die prosaische Wirklichkeit gezerzt und man zertrat ihm Hoffnungen, welche nur dem Traume angehörten und für die Wirklichkeit noch nicht geboren.



Fischer auf dem Himmerfang. (S. 68)

Lange kämpfte Wolf mit sich, aber schließlich entschloß er sich doch, dem Rufe Folge zu leisten.

4.

Als Wolf sich dem Hause Almer's, welches im elegantesten Theile der Residenz gelegen war, näherte, sah er eine junge Dame aus demselben treten, bei deren Anblick ihm alles Blut glühend durch die Adern rollte — es war die Schöne aus der Loge Nr. 3, heute aber doppelt ansprechend in der einfachen Toilette. Die Tochter des reichen Mannes war so bescheiden, so einfach und anspruchslos gekleidet, als verachte sie Alles, was Reichthum bietet, den Zauber der äußeren Erscheinung reizvoller und blendender zu gestalten! Es gab das Zeugniß für ihre schlechte Denkungsweise, ihren Charakter.

Wolf verneigte sich tief, er grüßte mit einer Ehrfurcht, als sei es eine Königin, die ihm begegne, sein Antlitz flammte, er war in einer Erregung wie Jemand, dem eine unglückliche, unerwartete Ehre zu Theil wird, den es schon mit Stolz erfüllt, daß er überhaupt einen Gruß wagen darf, aber doch zittert, seine Kühnheit könne Mißfallen erregen.

Marie Bandler war ebenfalls erröthet, als sie plötzlich den Herrn

aus dem Parterre erblickte, wegen dessen ihre Freundinnen sie arg geneckt. Sie bemerkte es jedoch, daß er sich eher blöde als dreist zum Gruße rüstete, daß er sie kaum anzuschauen wagte, und so erwiderte sie den Gruß freundlicher, als sie das unter anderen Umständen vermocht hätte. Er fühlte sich in alle Himmel versetzt, das war mehr, als er zu hoffen gewagt, er hatte gefürchtet, sie werde ihn befremdet, eisig kalt anschauen, und jetzt war es ihm, als ob ein Lächeln ihres Auges ihm gesagt, daß sie nicht zürne.

Er bedurfte einiger Augenblicke, sich zu sammeln, sich zu beruhigen, ehe er vor den Vater dieses holden Wesens hintrat. Er schritt langsam, er trocknete sich die Schweißtropfen, die ihm auf die Stirne getreten. Jetzt hatte er wohl nicht mehr zu fürchten, daß Almer gegen seine heiligsten Gefühle ungerathen vorzugehen beabsichtige, denn wenn die Familie ihm ob seiner Kühnheit grollte, hätte Almer's Tochter doch wohl abweisende Kälte, nicht ein so freundliches Wesen gezeigt!

Die Geschäftslokalitäten Almer's befanden sich in einem Seitentügel des Hauses, und der Pfeil unter der Inschrift einer Tafel: „Zur Verlagsbuchhandlung von G. Almer,“ bedeutete jeden Fremden, den Weg um das Gebäude herum zu wählen, falls er in geschäftlichen Angelegenheiten kam.



Auch in den Bureaux herrschte der Comfort des Reichthums. Man führte Wolf durch hohe, solid ausgestattete Räume, in denen Redakteure und Buchhalter arbeiteten, in das Kabinet des Herrn Almer und als man ihn dort meldete, schlug die Uhr gerade die Stunde, zu welcher Almer Wolf zu sich gebeten.

Herr Almer saß vor einem Schreibtisch in einem Lehnstuhl und rauchte eine feine Havana-Cigarre, deren köstliches Aroma das kleine Zimmer erfüllte. Vor ihm lag die Zeitschrift, in welcher sich der Roman Wolf's befand, welchen er mit Interesse durchgeblättert hatte. Er erhob sich beim Eintritt des jungen Mannes, und als er denselben die innere Erregung, in der er sich befand, ansah, begrüßte er ihn um so freundlicher.

„Sie sehen,“ begann er, „was mich veranlaßte, Sie um Ihren Besuch zu bitten,“ damit deutete er auf die Zeitschrift. „Ich habe mit großem Interesse Kenntniß von Ihrer Dichtung genommen und wollte Ihnen die Offerte machen, den Buchverlag dieses Romanes mir anzuvertrauen. Ich hätte Ihnen das schreiben können, aber es läßt sich so Manches mündlich besser als schriftlich erörtern. Mein Chefredakteur sagt mir, daß Sie meiner Zeitschrift einige Arbeiten offerirt haben, die zu seinem großen Bedauern zur Annahme nicht für geeignet befunden wurden, ich hoffe, das wird Sie nicht abschrecken, uns wieder etwas zu schicken?“

Wolf verneigte sich. „Es wird mir eine Ehre sein,“ versetzte er, „mit Ihrem so geschätzten Verlage in Verbindung zu treten.“

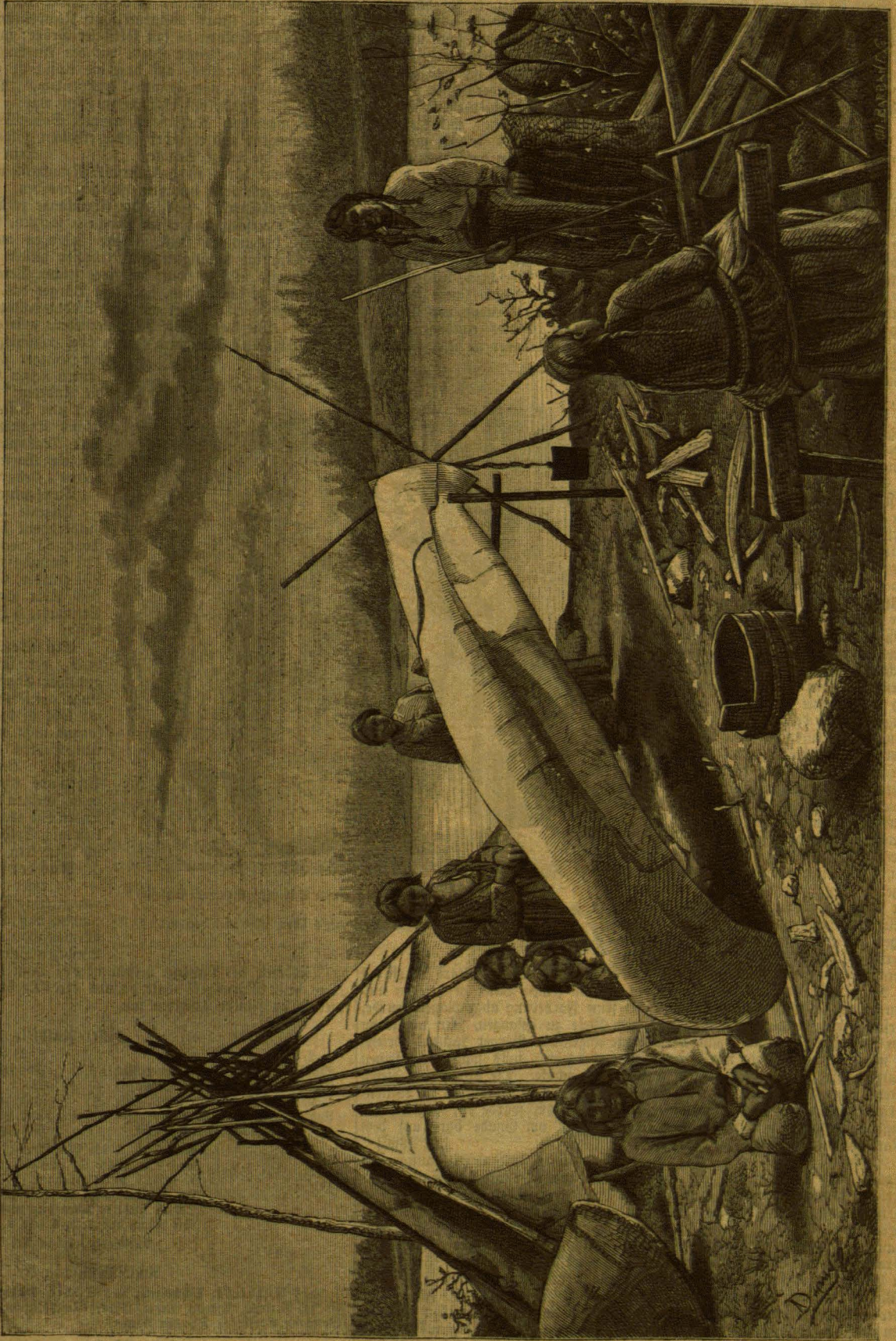
Almer's Auge ruhte forschend auf dem jungen Manne. Das ganze Wesen desselben ließ es kaum glaubhaft erscheinen, daß er zu Brutalitäten geneigt sei. „Sie wohnten früher in der Vorstadt?“ fragte Almer plötzlich. „Sie sind erst kürzlich in die Stadt gezogen?“

„Ja, leider!“ versetzte Wolf, dem nichts willkommener war, als eine Aenderung des Thema's. Die Offerten, die ihm Almer gemacht, waren zu unerwartet, zu schmeichelhaft, als daß er sich seines Argwohns nicht erinnert hätte.

„Leider?“ forschte Almer. „Sie sind unzufrieden?“  
 „Ich bin betrogen. Ich suchte eine ruhige Wohnung, man versicherte mir, es werde im Hause wenig musiziert, über mir wohnten nur

Damen, und ich habe in den ersten Tagen nicht arbeiten können vor Lärmen, ich finde auch jetzt die Ruhe, deren ich bedarf, fast nur bei Nacht, ich habe den Wirth aber vergeblich gebeten, mich vom Kontrakt zu entbinden.“

Da Almer weitere Fragen that, schilderte ihm Wolf mit bitterem



Waldschmied-Industrie beim Aufhessern eines Bootes. (S. 68)

Humor und scharfem Sarkasmus die Noth der ersten Tage und zu welchen Repressalien ihn der Rath seiner Freunde verleitet.

(Fortsetzung folgt.)



Mannigfaltiges.

(Nachdruck verboten.)

Der Fang des Hummers. (Mit Bild auf S. 66.) — Der Hummerfang an den Küsten des Mittelmeeres, des atlantischen Oceans und der Nord- und Ostsee geschieht durchweg in sogenannten Hummerkörben, einer Art aus Weiden geflochtener halbkugelförmiger Korben, die oben eine, durch nach innen zu laufende Stäbe sich verengende Öffnung haben, und deren Form unser Bild auf Seite 66 erkennen läßt. Sie werden durch die Fischer in der Nähe der Küste von ihren Booten aus verankert, nachdem sie mit Räder — Eingeweide gewisser Fischarten, zerquetschte Krabben und dergl. — verladen sind, und auf dem Meeresboden durch angebundene Steine festgehalten. Ferner ist an jeden Korb eine starke Schnur gebunden, an deren oberem Ende sich eine auf der Oberfläche des Wassers schwimmende Boje — wie im Vordergrunde unseres Bildes — befindet, um den Ort zu bezeichnen, wo der Korb versenkt worden ist. Am anderen Morgen werden dann die Körbe emporgezogen, und die durch den Räder angelockten und durch die obere Öffnung in das Innere, aus dem sie nicht mehr entflüchten können, eingebrungenen Hummern herausgenommen.

Die Boote der nordamerikanischen Indianer. (Mit Bild auf S. 67.) — Von den nordamerikanischen Indianern sind die meisten Stämme noch ausschließlich Jäger- und Fischervölker; zu den Letzteren gehören beispielsweise die Huronen am St. Charlesflusse, die Irokesen am St. Lorenzstrom und die Chipeways. Alle diese Stämme sind sehr gewandt im Herstellen der Boote (Kanoes oder Kanots), zu denen sie bald getällte hohle Bäume, oder mittelst Feuers oder Werkzeugen ausgehöhlte Stämme herrichten, bald Büffel- selle, die über ein festes Gerüst gezogen werden, oder Baum- (meist Birken-) Rinde benutzen. Unser Bild auf S. 67 zeigt uns eine Gruppe von Chipeway-Indianern beim Ausbessern eines Bootes. Es ist dies eines jener aus Birkenrinde hergestellten Fahrzeuge, in denen diese Männer so sicher und ge- wandt wie auf einem aus festen Planken gemauerten Kahn Seen und Flüsse befahren, und die sie dann an jenen Stellen, wo die Schiffsahrt wegen Stromschnellen oder dergl. zu gefährlich sein würde, längs des Ufers auf den Schultern tragen, bis das ruhigere Fahrwasser die Weiterfahrt gestattet.

Strenge Kinderzucht. — Der Kurfürst Johann Georg von Brandenburg, welcher von 1551 bis 1598 regierte, war ein vortrefflicher Herrscher. Gleich nach dem Antritte seiner Regierung bemühte er sich, durch eine Reihe weiser Gesetze die Sitten seiner Unterthanen zu verbessern und die Kultur des Landes zu heben. Er gab nicht nur scharfe Verordnungen gegen das unmäßige Trinken, die hohen Spiele, das Fluchen und den Kleiderluxus, sondern ging auch mit gutem Beispiele seinem Hofe in allen Tugenden voran. Besonders strenge sah er auf eine vernünftige Erziehung der Jugend und bestrafte die gröbliche Verletzung der kindlichen Pietät zuweilen so hart, daß er die ungerathenen Söhne der vornehmsten Geistlichen hinrichten ließ. Der Theologe Christoph Cornerus war von seinem erwachsenen Sohne auf eine empörende Weise mißhandelt worden. Der ungerathene Bube hatte seinen alten Vater, der bereits sechsundsiebzig Jahre zählte, geschlagen, zu Boden geworfen und an den Haaren gezerrt. Auf Befehl des Kurfürsten wurde der junge Cornerus, welcher bereits die Magisterwürde erlangt hatte, gefänglich eingezogen und erlitt nach erfolgtem Urtheile des Gerichtes den Tod durch das Beil des Henkers. Die gleiche Strafe traf den lieberlichen Sohn des Inspektors Marsilius in Nauen. Dieser hatte von Wittenberg aus an seinen Vater geschrieben und von demselben Geld verlangt. Als ihm seine Forderung abgelschlagen wurde, versuchte er, durch Erpressung zu seinem Ziele zu gelangen. Er sandte an den Inspektor, den Rath und verschiedene angesehenen Bürger Nauens Briefe, in welchen er die Stadt mit Brandstiftung bedrohte, falls man nicht seinen Vater dahin bringen werde, daß er ihm Geld schide. Die Strafe für diesen Frevel blieb nicht aus. Der Kurfürst ließ den jungen Marsilius in Wittenberg verhaften und nach Nauen transportiren. Dort wurde er, obgleich der unglückliche Vater für seinen ungerathenen Sohn um Gnade bat, auf dem Marktplatz enthauptet. [S. Wv.]

Macht des Aberglaubens. — Der früher in Indien häufige Gebrauch, daß Wittwen sich auf dem Holzstoß ihres verstorbenen Gatten verbrennen ließen, ist seit der Herrschaft der Engländer abgekommen, dagegen ist es noch heutzutage nichts Seltenes in China, daß junge Wittwen freiwillig ihrem Leben ein Ende machen, um ihrem Gatten in den Tod zu folgen, eine Handlung, die nach chinesischer Sitte und religiöser Ueberzeugung im höchsten Grade preiswerth und ehrenvoll ist. So meldete „The daily Press“, ein in Hongkong erscheinendes englisches Journal, von einem solchen Falle freiwilliger Opferung unterm Datum Sonnabend 6. Dezember 1879 Folgendes: Der Selbstmord einer jungen chinesischen Wittwe am Dorfe Ha Chü Kschong, den wir bereits in der letzten Nummer als bevorstehend ankündigten, ist leider zur vollendeten Thatfache geworden — die Unglückliche hat sich im Beisein einer großen Anzahl von Freunden und Bekannten, die zu der feierlichen Ceremonie eingeladen waren, erhängt. Es war zu dem Zwecke eine Art Bühne errichtet worden, auf welcher die junge Frau, angethan mit ihren Festkleidern, saß, und wo sie die Glückwünsche der Anwesenden entgegennahm. Dann besaß sie ein n Stuhl, während ihre Verwandten und Bekannten einen Kreis

um sie schlossen, legte sich selbst die Schlinge um den Hals, sprach noch einige freundliche Worte, rief Allen mit völlig heiterem Gesicht ein herzliches Lebemohl zu und sprang dann von dem Stuhle herab. Wenige Minuten später hatte sie ausgeathmet. [F. 3.]

Ein seltsames Monument. — Auf dem in der früheren Bekehrtsstraße in Potsdam belegenen alten Kirchhofe, welcher jetzt zu einem Obstgarten umgewandelt ist, befand sich in einer Ecke eine von einem eisernen Gitterthore umriebene Begräbnißstätte, in deren Mitte sich ein guterhaltenes Sandsteinmonument von etwas abenteuerlicher Komposition erhob. An einer Seite desselben stand Saturn in fast kolossaler Größe; in der Mitte saß eine weibliche Figur, welcher ein kleiner Knabe mit den Attributen des Merkur einen versiegelten Brief überreichte, auf dem die Aufschrift zu lesen war: „A Madame Madame Diekow, née Grünthal à Potsdam.“ Die weibliche Figur hielt ein Blatt in der Hand, auf welchem zu lesen war: „Golgatha, am allgemeinen Auferstehungstage: Auf diesen meinen Solo-Wechselbrief, dessen Valuta ich an Frömmigkeit und ehelicher Treue erhalten, zahlet Dir, solest Du nach Deinem Absterben, die ewige Seligkeit Dein Heiland Jesus Christus.“

Wie wir hören ist das kuriose Monument von dem alten Kirchhof auf den noch gegenwärtig benutzten gebracht worden. [R. F.]

Doppeltänzig. — Als die Rheinlande zu Anfang dieses Jahrhunderts unter der Herrschaft des ersten Napoleon leuzten, sollte nach dessen Wunsch der kaiserliche Geburtstag stets feierlich begangen werden. Die von ihm eingesetzt, respective bestätigten Bürgermeister hielten auch strenge darauf. Als nun einstmals in Düsseldorf bei einer solchen Veranlassung der Befehl erging, des Abends zu illuminiren, hatte ein Bürger das Transparent ZWANG aufgestellt. Er wurde sofort vor den Stadtgeratigen citirt, welcher ihn anherrschte: „Wie können Sie sich unterstehen, unserem glorreichen Kaiser in der Weise zu trozen? Das wird Ihnen aber ausklopfen.“ — „Wie so?“ meinte der Bürger harmlos. „Feierte ich etwa unsern neuen Herrscher nicht ebensogut wie die Anderen!“ — „Herr, wollen Sie mich noch zum Besten haben? Feiern durch ein solches Transparent?“ — „Nun gewiß. Das Transparent ist ein Afrosichon und sagt die Worte in sich: Zur Weibe An Napoleon's Geburtstage.“ [L. Maurice.]

Verschwendung und Dürftigkeit. — Eugenie Goblin, die vielgefeierte und vielberühmte Längerin, hinterließ bei ihrem Tode 83 perfsische und türkische Shawls, 116 französische Kaschemirs, 52 Mäntel, 874 Kleider, 600 gestickte Taschentücher und 365 Paar Handschuhe — aber nur 5 Paar Strümpfe, 3 Hemden und eine einzige Nachtmütze! [R. L.]

Ein Beweismittel. — Ein junger Graf, der im mexikanischen Feldzuge als gemeiner Chasseur diente, war durch eine Kugel am Kopfe getroffen worden und wurde für todt in die Ambulance getragen. „Er kommt nicht wieder zu sich, man sieht ja sein Gehirn zu Tage liegen,“ sagte der Chirurg. Bei diesen Worten öffnete der Sterbende etwas die Augen. „Sie sehen mein Gehirn?“ fragte er matt. „Bitte, senden Sie es sogleich meinem Vater, denn er lieh mich Soldat werden, weil er behauptete, ich hätte kein Gehirn im Kopfe.“ [R.]

Aus der Familiennaturgeschichte. — In einer Familie kam man auf die zu männlichen Thieren gehörigen Weibchennamen, daß also das Männchen Hahn, das Weibchen Henne, das Männchen Hengst, das Weibchen Stute heiße, und meinte, wie wohl das Weibchen des Papagei heißen möge? Man lachte und schüttelte die Köpfe. „Das heißt Mama-gei“ tönte da aus der Ecke die Stimme des Jüngsten, der spielend an seinem Tischchen saß. [Br.]



Freundt (zur Schildwache an einem Seiteneingange zum Schlosse): Kann man hier hindurch gehen? Schildwache: Ja könne thut mer's schon, aber mer derf net.

Bisser-Räthsel.

- 1, 2, 3, 4 und 5 dazu, Wünscht sich vor Allem immer Ruh'; Einfach ist seines Lebens Weise, 1, 2, 4, 3, 5 seine Speise Und Aehnliches wie 2, 3, 4 Und 5 mit einem Gläschen Bier. 2, 3, 4, 5, 3 hat den Reiz Für ihn verloten; selbst die Schweiz. Wo 1, 3, 4, 5 lustig springet, Und harmlos seine Lieber singet Der Hirt, sei jung er oder alt, Sie läßt ihn wie 3, 4, 5 tall. Auch 5, 4, 3, die über ihn, So oft er wollte ihr entfliehen, 5, 4, 3, 1 zuletzt errungen, Hat für ihn längst schon ausgefungen. Schnell flieht ja Alles hier vorbei Wie Rauch aus 3, 5, 5 und 3. Auflösung folgt in Nr. 18.

Auflösungen von Nr. 16:

des Räthfels: Schweigen; des Silben-Räthfels: Wahlstatt, Offenbach, Laube, Fideles, Gertrud, Ajaccio, Aeger, Stud, Giro, Orkade, Esther, Turban, Hermine, Gimer (Wolfgang Goethe — Theodor Körner).

Alle Rechte vorbehalten.